

Andreas R. Batlogg

Jesus glauben

Wie alte Formeln lebendig werden

Ein Essay

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Übereinstimmend mit der EU-Verordnung zur allgemeinen Produktsicherheit (GPSR) stellen wir sicher, dass unsere Produkte die Sicherheitsstandards erfüllen. Näheres dazu auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/produktsicherheit. Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2025 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Senefelderstr. 12,
73760 Ostfildern

www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3389-8

Inhalt

Vorwort: Vor 1700 Jahren ...	6
Auftakt: Was meine ich, wenn ich sage ...?	9
1. Ein Wort, nur ein Wort: »homooousios«?	22
2. Ein Schritt vor die »Punktsetzung« vor 1700 Jahren.	28
3. Biblische Sprache versus theologische Sprache?...	42
4. Das Konzil von Nizäa	65
5. Da capo: Ein Begriff wühlt auf – »wesensgleich«.	78
6. Ökumenisches Bekenntnis	91
7. Die Aktualität des Konzils	99
8. Jesus in der Cloud – ein Gedankenexperiment oder: Wie alte Formeln lebendig werden	113
9. Vom »Erschrecken über dieses Vergessen« oder: Analoge Aussagen	123
Epilog	129
Literaturverzeichnis	134
Anmerkungen	139

Vorwort: Vor 1700 Jahren ...

6

Spätestens im Juni 2024 rückte ein Jubiläum ins Blickfeld der Öffentlichkeit, das an ein Ereignis erinnert, das vor 1700 Jahren stattgefunden hat: Bei einer Audienz für eine von Emmanuel (Adamakis) angeführte Delegation bekräftigte Papst Franziskus nämlich, er würde gerne persönlich daran teilnehmen.

Das Gesicht des Metropoliten, offiziell die »Nummer zwei« des Ökumenischen Patriarchats in Istanbul, kannten politisch Interessierte, seitdem er im Januar 2024 als Vertreter des Ökumenischen Patriarchen an den Friedensgesprächen beim Weltwirtschaftsforum (WEF) in Davos teilgenommen hatte. Bereits einige Wochen zuvor hatte Patriarch Bartholomaios I. den Papst in die Türkei eingeladen. Kardinal Kurt Koch bestätigte den Wunsch des Papstes: »Wenn es in Nizäa stattfinden könnte, bräuchte es die Erlaubnis der türkischen Regierung.« Die verschlafene Kleinstadt, seinerzeit Schauplatz eines entscheidenden Moments in der Geschichte der Christenheit, heißt heute İznik.

Orthodoxe und katholische Christen wollen gemeinsam feiern – weil sie das Bekenntnis zu Jesus dem Christus eint. Gemeinsam feiern heißt auch: zeigen, was eint statt trennt. Damit wird auch die Sehnsucht nach größerer Einheit dokumentiert: Mit der konfessionellen Spaltung von 1054 wollen sie sich nicht abfinden.

Anfang September 2024 hat Patriarch Bartholomaios, das Ehrenoberhaupt der Weltorthodoxie, offiziell bestätigt, dass er

Ende Mai 2025 gemeinsam mit Papst Franziskus den 1700. Jahrestag des Konzils von Nizäa in der Türkei feiern wolle. Bekannt wurde dabei auch, dass in beiden Kirchen, der orthodoxen wie der römisch-katholischen, intensiv über ein gemeinsames Osterdatum aller Christen diskutiert werde – aus Anlass dieses Konzilsjubiläums. Es solle jedoch, wie das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel betonte, »kein glücklicher Zufall« sein, dass trotz der unterschiedlichen Berechnungen die östliche und westliche Christenheit im Jahr 2025 Ostern am gleichen Tag feiern. Bis zu fünf Wochen weichen die Ostertermine voneinander ab. 2025 fällt Ostern nach beiden Berechnungen jedoch auf den 20. April.

Was vor 1700 Jahren als zentrales Glaubensbekenntnis festgelegt wurde, gilt auch heute. Warum und wie kam es dazu? Was bedeutet die Definition, Jesus von Nazareth sei »eines Wesens mit dem Vater«? Dieser Essay spürt der Geschichte und den Umständen des ersten Konzils der Kirchengeschichte nach – und fragt vor allem nach der Bedeutung dieses lange zurückliegenden Ereignisses, das nicht als »verstaubte Reliquie im Depot der Dogmengeschichte« (Jan-Heiner Tück) abgetan werden kann.

Denn es gibt kein »Christentum ohne Christus«. Von ihm heißt es, er sei »wahrer Gott vom wahren Gott«, »gezeugt, nicht geschaffen« und »eines Wesens mit dem Vater«: Das bekennen Christen im Credo. Glauben sie es auch? Welche Bedeutung hat das für das konkrete Glaubensleben? Fragen über Fragen, die den Nerv des Christentums betreffen. »Jesus glauben« heißt: ihm (ver-)trauen, damit ich auch an ihn glauben kann!

Dr. Astrid Schilling, Studienleiterin an der Katholischen Akademie in Bayern, und Hiltrud Schönheit, Vorsitzende des Katholikenrates der Region München, haben das Manuskript

durchgesehen und wertvolle stilistische Hinweise gegeben. Prof. Dr. Franz Xaver Bischof überprüfte die theologischen Daten. In Volker Sühs begegnete ich einem aufmerksamen Lektor, der akribisch auf die Lesbarkeit des Essays achtete.

München, 2. Februar 2025

Andreas R. Batlogg SJ

Auftakt: Was meine ich, wenn ich sage ...?

Auch wenn es über vierzig Jahre her ist: In meinem allerersten Studienjahr (1981/82), daran erinnere ich mich genau, machte uns ein Professor – er hatte in Oxford studiert – auf das 1961 erstmals erschienene Buch »How To Do Things With Words?« von John Langshaw Austin aufmerksam. Er gilt als der Begründer der modernen Sprechakttheorie. Die deutsche Fassung von 1972 ließ die Frage der Originalausgabe verschwinden, sie trägt den Titel »Zur Theorie der Sprechakte«. Gelernt habe ich damals, kritisch nachzufragen: Was meine ich, wenn ich sage ...? Und was hat das mit dem Konzil von Nizäa zu tun, das vor sage und schreibe 1700 Jahren abgehalten wurde?

»Er ist aus demselben Holz geschnitzt« oder »Er ist ihm wie aus dem Gesicht geschnitten«: Mit solchen und ähnlichen Redewendungen drücken wir etwas aus – zwei Menschen schauen sich zum Verwechseln ähnlich, sind kaum oder gar nicht zu unterscheiden. Doppelgänger etwa, die aus Gründen des Personenschutzes eingesetzt werden. Oder, mit heutigen medizinischen Mitteln technisch problemlos machbar: ein Klon – genetisch identische Organismen.

Manche werden sich dabei vielleicht an Dolly erinnern, das erste bekannte Tier weltweit, ein Schaf, das durch ein Klonierungsverfahren gezeugt wurde. Dabei dienten ausdifferenzierte

adulte Zellen als Spender der Erbinformation: Das war im Februar 1996. Im Roslin-Institut bei Edinburgh wurden damals 277 zuvor entkernte Eizellen von Spendertieren der Rasse *Scottish Blackface* mit Zellkernen aus den Euterzellen eines Spendertiers der Rasse *Finn Dorset* geimpft. Aus ihnen entstanden 29 Embryonen – von denen nur einer überlebte: Dolly. Wegen einer Lungenkrankheit musste das weltberühmte Klon-Schaf am 14. Februar 2003, also mit sechs Jahren, eingeschläfert werden.

10

Begriffe lösen Fantasien aus

Warum diese Erinnerung? Weil solche und ähnliche Vorstellungen in Köpfen herumgeistern, wenn es darum geht zu verstehen, was es bedeuten kann zu sagen: »eines Wesens«, »von gleichem Wesen« (mit dem Vater) – griechisch: »homoousios« (ὁμοούσιος), lateinisch »consubstantialis«. Fremdwörter sind das. Theologische Fachbegriffe. Verzichten können wir nicht auf sie. Aber sie zu verstehen ist auch nicht gerade leicht.

In weiterer Folge sagen viele: Was haben diese (und andere) Begriffe mit mir zu tun – heute, Jahrhunderte später? Dabei begegnet uns das lateinische Adjektiv ständig. Es ist keineswegs verschwunden oder gänzlich unbekannt: In jeder lateinischen Messe, in der ein Credo gesungen wird, taucht es auf. Etwa in der Krönungsmesse von Wolfgang Amadeus Mozart (KV 317), wo wir genau das zu hören bekommen:

Credo in unum Deum,
patrem omnipotentem,
factorem coeli et terrae,
visibilium omnium et invisibilium.
Et in unum dominum Iesum Christum,
filium unigenitum,
et ex Patre natum ante omnia saecula.
Deum de Deo,
Lumen de lumine,
Deum verum de Deo vero,
genitum, non factum,
consubstantialem patri:
per quem omnia facta sunt.

Ich glaube an den einen Gott,
den allmächtigen Vater,
Schöpfer des Himmels und der Erde,
aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge.
Und an den einen Herrn Jesus Christus,
Gottes eingeborenen Sohn,
aus dem Vater geboren vor aller Zeit.
Gott von Gott,
Licht vom Lichte,
wahrer Gott vom wahren Gott,
gezeugt, nicht geschaffen,
eines Wesens mit dem Vater:
durch den alles geschaffen ist.

Da ist sie also, diese Definition! Sie ist ein Bekenntnis: »consubstantialis patri« – »eines Wesens mit dem Vater«, ganz wörtlich übersetzt: »von derselben Substanz wie der Vater«. Mit »gezeugt, nicht geschaffen« (*genitum, non factum*) ist auch ausgesagt, dass dieser Jesus gerade kein identischer Klon ist, kein vom Himmel gefallener künstlicher Göttersohn, kein sprichwörtlich gewordener »Deus ex machina«, also das Auftauchen einer Gottheit mit Hilfe einer Bühnenmaschinerie. Jesus wurde »gezeugt«. Und weiter heißt es:

Et incarnatus est
de Spiritu Sancto
ex Maria Virgine,
et homo factus est.

Und er hat Fleisch angenommen
durch den Heiligen Geist
aus Maria, der Jungfrau
und ist Mensch geworden.

12

Auch hier etwas für viele heutige Ohren völlig Unverständliches, das aber zentral ist für das christliche Glaubensbekenntnis: Jesus wurde von Maria geboren. Er wurde geboren wie jeder Mensch: von einer Frau, unter Schmerzen – damals gab es noch keine modernen Narkosemittel, von einem Kaiserschnitt ist auch nichts bekannt.

Aber dieses Neugeborene war etwas Besonderes. Die Glaubensaussage lautet: Nicht nachträglich wurde Jesus Gott, von diesem also nicht »adoptiert« (wie später behauptet und als Häresie verworfen wurde: »Adoptianismus«). Jesus war immer schon Gott. Und wurde trotzdem, wie jeder Mensch, auf natürlichem Weg geboren. Von einer jungen Frau, wahrscheinlich von einem Mädchen, das zwischen 14 und 16 Jahre alt war, einer gewissen Miriam aus Nazareth.

Undenkbar – und deswegen unmöglich?

Bis heute lautet ein ironischer Kommentar, noch dazu eingegangen in eine stehende Redewendung, die mich wahnsinnig ärgert: »Wie die Jungfrau zum Kind kommen«. Maria war zwar verlobt mit Josef. Aber sie waren nicht intim geworden. Schwanger ohne Sex? In biblischer Sprache, im Evangelium nach Matthäus: »Maria, seine Mutter, war mit Josef verlobt; noch bevor sie zusammengekommen waren, zeigte sich, dass sie ein Kind erwartete – durch das Wirken des Heiligen Geistes.« (Mt 1,18) Im

Lukasevangelium lesen wir bei der Ankündigung der Geburt Jesu durch Gabriel in Nazareth: »Maria aber sagte zu dem Engel: Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Der Engel antwortete ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen und Kraft des Höchsten wird dich überschatten.« (Lk 1,34–35)

Einmal davon abgesehen, dass es in der Natur das Phänomen der Parthenogenese (Jungfernzeugung), eine Form der eingeschlechtlichen Fortpflanzung, gibt: Kann der Versuch, um nicht zu sagen: die Manie, alles restlos (mathematisch oder physikalisch) erklären zu wollen, nicht auch die Flucht vor dem Mysterium in die Plausibilität sein? Eine vermeintliche Plausibilität nämlich? Was als undenkbar gilt, wird schnell für unmöglich gehalten: Das kann nicht sein! Wer darauf besteht, wird umgehend lächerlich gemacht. Oder gilt als unglaubwürdig: Alles Spuk, bloße Behauptung, Trickserei ... Denn wie sollte das gehen: ohne Zutun eines Mannes schwanger werden?

Selbst wer dabei an In-vitro-Fertilisation denkt, eine in einem Reagenzglas durchgeführte Befruchtung, fragt, wie dann eine Jungfrau bei der Geburt »intakt« bleiben soll. Wie ließe sich das biologisch erklären? Gar nicht! Auch die Feststellung, dass Maria »vor, während und nach der Geburt« (*ante, in et post partum*) Jungfrau war, muss theologisch verstanden und gedeutet werden, nicht biologisch.

Billig daran vorbeischwindeln lässt sich nicht. Selbst wohlwollende Freunde und Bekannte jedoch belegen einen manchmal mit einem mitleidigen Blick: Lass doch die alten Zöpfe, wen interessiert das denn noch! – Darf man, kann man heute noch erwarten, dass sich Zeitgenossen damit auseinandersetzen, warum es zu dieser oder jener Formulierung gekommen ist? Wie die Textierung erfolgte, welche Motive dabei eine Rolle spielten, was die Kirche damit aussagen wollte und will?

Fragen über Fragen! Wer sich damit literarisch oder künstlerisch auseinandersetzt, bekommt schnell Schwierigkeiten, gerät unter Verdacht oder wird verfolgt. Prominentestes Beispiel unserer Tage – um zunächst in die islamische Welt zu schauen – ist Sir Salman Rushdie, der indisch-britische Schriftsteller. Sein im September 1988 erschienener Roman »Die satanischen Verse« (*The Satanic Verses*) führte im Februar 1989 nach heftigen Protesten und Gewalttaten fundamentalistischer Muslime zu einer bis heute geltenden Maßnahme, die Rushdie in den Untergrund bzw. in die Isolation mit ständig wechselnden Wohnsitzen unter Polizeischutz zwang: Der iranische Revolutionsführer Chomeini sprach mittels einer Fatwa ein Todesurteil aus und setzte ein Kopfgeld von zunächst einer Million US-Dollar aus, das später verdreifacht wurde. Im Jahr 2022 überlebte Rushdie im Staat New York schwerverletzt ein Messerattentat. Seither ist er auf einem Auge blind und in seiner Schreibhand gehandicapt. Ausgerechnet bei einer Podiumsdebatte über die Schaffung sicherer Zufluchtsorte für verfolgte und bedrohte Autoren passierte das!

Ein aktuelles Beispiel zeigt überdeutlich, dass die verfremdende ikonische Darstellung von weltbekannten Gemälden, wie etwa »Das letzte Abendmahl« von Leonardo da Vinci (1495 bis 1498 entstanden), in neuem Arrangement zu übereilten Reaktionen führen kann, die sich später als Selbstläufer entpuppen: weil sich hitzige Debatten verselbständigen können. So geschehen im Umfeld der opulent inszenierten Eröffnungsfeiern der Olympischen Spiele in Paris (Juli 2024): ein veritabler »Bilderstreit« um die Szene einer Mahlgemeinschaft, einschließlich Dragqueens, die vermeintlich die biblische Abendmahlsszene karikierte. Das führte zu Reaktionen des französischen Episkopats, auf welche auch Stimmen aus Deutschland und Österreich,